

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 21-22: Fortbildung des Lehrers I

Artikel: Musikalische Fortbildung des Lehrers
Autor: Eigenmann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Arbeitsbüchlein für den Rechenunterricht an Sekundarschulen“ (Verlag A. Francke, Bern) oder in die neuen bernischen, luzernischen, aargauischen u. a. Primarschulrechenhefte, denn

auf die neuen st. gallischen, die in längst prämierten Entwürfen vorliegen, wird man noch lange warten müssen.

Paul Wick.

Musikalische Fortbildung des Lehrers

Musik und Lehrer bilden eine unzertrennliche Lebensgemeinschaft; denn Musik ist nicht so ein Fach, das in Gottes Namen neben Dutzend andern auch in den Lehrplan aufgenommen wurde. Musizieren heisst, die Sprache seines Herzens laut und warm kundgeben. Es bedeutet Pflege und Förderung des Willens und Gemütes. Welcher Erzieher möchte da den traurigen Mut aufbringen, diesen hochbedeutsamen Erziehungsfaktor abzuweisen? Geht nicht unsere ganze heutige Kultur an der sinnlosen Ueberbetonung des Intellektuellen, an der Vergötterung der Technik und an der rekordsüchtigen Forcierung der Leibeskräfte zugrunde? Vor lauter Gescheitheit und Macht ist uns die Seele eingefroren. Und unsere Leiber zerfetzen die tonnenschweren Bomben des blutigsten aller Kriege.

Aber die Friedensglocken läuten doch wieder einmal. Ihr feierlicher Klang wird uns tief ans Herz greifen und uns lehren, statt den vernichtenden Orgien des Hasses echte Gottes- und Menschenliebe neu zu pflegen. Er wird uns helfen, den feinen Pulsschlag des Bruderherzens zu fühlen und zu verstehen. Da kann auch die edelste Sprache des Herzens, die Musik, nicht fehlen! Wohl zur Hälfte wird der künftige Bildungslehrplan des Abendlandes nicht mehr dem kaltberechnenden Verstande, sondern der Pflege des Charakters, des Willens und des Gemütes huldigen.

Gleich zu Beginn der Lehreraufbahn tritt jedem schon heute die Musik entgegen. Das Volk will singen. Denn es muss beim schicksalhaften Wechsel der Dinge jubeln und weinen können. Ist da nicht die Schule fast der einzige Weg zur Erziehung eines gemütvollen Volksgesanges? Der Skeptiker mag mir zwar entgegenhalten: Materialismus, Technik, Kampf ums Dasein haben dem Menschen das Bedürfnis genommen, noch so etwas wie Poesie des Herzens zu treiben. Solche Menschen sind seelisch krank. Gerade sie sollten wir Erzieher

lehren, wie's im Liede heisst: „Hab' ein Lied auf den Lippen, dann komme was mag. Das hilft dir verwinden den einsamsten Tag.“ Wer den Schulgesang von dieser Seite auffasst, dem erblüht er zur sonnigsten Stunde des Alltages. Die herzhafteste Freude am hellen Liederklange wird es ihm zum Bedürfnis machen, schon Kinder den richtigen Gebrauch der Stimme zu lehren (Stimmbildungsübungen) und sie in leichtfasslicher Form zu befähigen, selbst ein Lied singen zu lernen (Gesangsmethode, Noten- und Rhythmenkenntnis). Dabei ist es durchaus nicht nötig, dass das Kind sich mit den absoluten Tonnamen des Fachmusikers in trockenen Theoriestunden abmüht. Je länger je mehr kommt man in der Praxis zur Ueberzeugung, dass das alt-schlichte und relative „do re mi“ für jeden Sänger genügt. Auch Kinder sollten schon zu einem guten, künstlerischen Musikgeschmack, zu einem ästhetischen Wertvermögen erzogen werden. Sie müssen fühlen lernen, dass ein schlichtes Volkslied schöner ist als ein sentimentaler Kitscherguss. Vom sinnlich platten Schlager nicht zu reden! Die Jugend möge es auch erleben, dass ihr herzerquickendes Singen der Seele wohler tut als das schönste mechanische Radioprodukt eines Opernschallplattenchores. Aber wie hilflos, gerade im Gebiete des Schulgesanges, kam schon so mancher junge Lehrer vom Seminar weg ins Berufsleben hinaus! Ihm mögen die bewährten Gesangsmethoden eines Gustav Kugler, Walter Dieckermann, Samuel Fisch, Rudolf Schoch (Blockflötel), Josef Feurer, vor allem aber das neueste Werk Jakob Spörris: „Ein Weg zum selbständigen Singen“ bleibende Ratgeber sein. Es ist auch nicht ausgemacht, dass nur im amtlichen Schulgesangbuch allein schöne Lieder für Schule und Haus zu finden seien!

Gar manchen jungen Lehrer bestimmt das Leben auch zum Dirigenten. Mit welcher idealer Begeisterung tritt der dem Seminar ent-

wachsene Schulmeister dieses Ehrenamt an Jugendliche Stolzesfreude erfüllt ihn, so an leitender Stelle den Zauberstab der Musenkunst zu schwingen. Die Praxis dämpft ihm nur zu bald diesen äusserlichen Stolz. Er lernt die Licht- und Schattenseiten des Vereinslebens kennen. Sinnend wird's in seinem Geiste rauen: „Eine Kompanie Soldaten, wieviel Freud und Leid ist das!“ Wenn wir ehrlich sind: Beides haben wir Dirigenten alle in Fülle erlebt. Aber das Leid sei uns nur die Schattenperspektive, die uns das Licht plastischer vor Augen führt! Pessimismus ist lähmend, für einen Dirigenten ganz besonders.

Die Anforderungen eines Chores an seinen Leiter sind äusserst hohe. Sie müssen es der Kunst halber sein! Alles und jedes sollte der Stabführende wissen und können. Man misst an ihm mit den Maßstäben eines Fachmusikers. Dass er gleichsam zwei Berufe, Lehrer und Musiker, voll beherrschen und erfüllen muss, zählt nicht. Auf den jungen Chorleiter stürmen die Forderungen nur so ein. Er soll dirigieren, d. h. mit wenigen Gesten und Blicken den Chor in den Zauberbann des Kunstwerkes einführen können. Das hochwichtige Gebiet der Stimmbildung heischt dringend seinen Tribut. Denn wenn die Sänger ihren Stimmapparat nicht beherrschen, wenn sie ihren Kehlkopf und ihre Stimmbänder durch unnötige Kraftanstrengungen übermüden, statt die natürlichen Resonanzmöglichkeiten voll auszunützen, wenn sie nicht richtig atmen, nicht korrekt aussprechen können, dann wird es nie einen runden, ansprechenden Chorklang geben. Vom Dirigenten erwartet jedermann eine umfassende Literaturkenntnis, die beispielsweise beim katholischen Kirchenmusiker vom gregorianischen Choral und vom Kirchenlied über die altklassische Polyphonie, die Monodie, bis zur caecilianischen Aera und den modernen Chorwerken reichen muss. Choral setzt wiederum liturgisches Verständnis voraus. Und wer könnte sich eine ordentliche Literaturkenntnis erwerben, wenn er nicht in der Musikgeschichte und im Partiturspiel bewandert wäre? — Nebenbei bemerkt ist das ernste Studium der Musikgeschichte vielleicht die beste Medizin gegen stümperhaften Eigendünkel! — Wie sich nach einem Steinwurfe die Wellenkreise ständig er-

weitern, so wachsen auch die musikalischen Vorbedingungen beinahe ins Uferlose. Wer könnte eine Komposition so verstehen, wie man es von einem Chorleiter erwartet, wenn er noch nie etwas von Formen- und Harmonielehre und auch von Kontrapunkt gehört hätte? Und schliesslich noch etwas Hochwichtiges sollte sich jeder Dirigent aneignen, was er zwar in keinem Lehrbuche aufschlagen und erlernen kann, und doch für ihn so bedeutsam sein wird! Ich meine Menschenkenntnis, Geduld und Bescheidenheit. Wer mit vielen Dirigenten und Vereinen zusammenkommt, könnte davon Bände erzählen. Nur wer die Mentalität seiner Sänger und Solisten (!) psychologisch versteht, wird auch die Seelenkraft haben, immer mit viel Geduld und froher Laune das Probelokal zu betreten. Und die Bescheidenheit! Der Musikdirektor mit seinem grossen, gutgeschulten Elitechor hat gut Lorbeeren zu ernten! Aber der geplagte Landchorleiter, seines Zeichens meist Lehrer, muss sich mit den stimmlichen Gegebenheiten seiner Leute bescheiden lernen. Gerade er hat viel Idealismus und Liebe zur Musik nötig.

Wenn ich von Lehrern und Musik spreche, dann darf ich auch die Organisten nicht vergessen. Die Königin aller Instrumente, die mit ihren feierlichen Tönen unsere ersten Kirchenräume und die Herzen der Gläubigen erfüllen soll, will mit mannigfaltigen Spielfertigkeiten und mit sorgfältiger Registrierkunst, die der Farbe und Linie einer Komposition gerecht wird, bemeistert sein. Wenn der Organist nicht Stümper bleiben will, dann steht ihm neben fleissigem Ueben auch das intensive Studium des konstruktiven Aufbaues seines Instrumentes, der Orgelkompositions- und Orgelbaugeschichte bevor.

Ich glaube nicht, dass nach all dem Vorausgehenden die Notwendigkeit einer musikalischen Fortbildung eines Lehrers noch in Diskussion gestellt werden muss. In meiner Seminarzeit hatte ich das grosse Glück, von einem hervorragenden Klavier- und Orgellehrer geschult zu werden. An jene Musikstunden erinnere ich mich heute noch mit Freude. Und doch erging es mir wie allen andern Kollegen. Einmal in die musikalische Praxis gestellt, empfand ich nur allzu schnell die bedrückende

Lückenhaftigkeit meiner musikalischen Vorbildung. Dabei möchte ich keineswegs etwa Steine auf die Seminarbildung werfen. Im Gegenteil. Mir schenkte sie den wesentlichsten Impuls meiner ganzen spätern musikalischen Fortbildung: eine unbändige Freude an der Tonkunst! Die war und blieb mein künftiger Mentor bei meiner weitem Ausbildung. Echte Liebe zur Musik allein gibt jenen gesunden Drang zur Fortbildung. Wer sie nicht spürt, gehört unter Musikern zu jenen geistig Toten, denen man gelegentlich begegnet, und die sich einfach nicht zu aktiver Teilnahme an irgendeiner musikalischen Bildungsgelegenheit aufraffen können.

Wohl der verlockendste Weg eines neu in den Beruf tretenden Lehrers und Musikers ist das Virtuositentum in der Beherrschung eines Instrumentes, sei es Klavier, Geige oder Orgel. Man möchte doch als „Künstler“ bestaunt werden. Manch einer schießt immer mehr von seinem Hauptberufe als Erzieher hinüber zu den Musikdirektoren. Das Konservatorium erstrahlt als „Gradus ad Parnassum“, um mich eines Werktitels von Clementi zu bedienen. Wenn er Genie, d. h. mehr als Talent hat, dann möge er rasch umsatteln. Aber die Hauptmasse der jungen Lehrer wird sich doch gestehen müssen, dass es dereinst wohl schöner ist, Musik als freudige Gabe des Lebens, denn als nackten und ausserordentlich vielumkämpften Broterwerb zu pflegen. Ständiges Ueben ist auch für den Lehrer unerlässlich, denn ohne einen gewissen Grad von technischer Fertigkeit kann kein Kunstwerk dargestellt werden. Aber mit den fortschreitenden Jahren möchte man tiefer in die seelischen Urgründe der Musik eindringen. Die flinken Finger werden mehr und mehr mit Seele, Gemüt und Geist belebt. Der nach musikalischer Fortbildung dürstende Lehrer greift zu Musikbüchern, er wird Autodidakt. Ein hoffnungsloses Unterfangen, wollte ich die riesige Legion dieser Bücherei aufzählen! Und doch nenne ich, manchem suchenden Kollegen zuliebe, einige ganz wenige, aber äusserst vorzügliche Werke zum Selbststudium. Bücher über Schulgesang zitierte ich schon. Ein praktischer Ratgeber für sämtliche Zweige der Tonkunst ist „Das Atlantisbuch der Musik“. (Atlantisverlag.) Den Chordirigenten empfehle ich Kurt Thomas: „Lehrbuch der Chorleitung“ (Breit-

kopf & Härtel); Fritz Volbach: „Der Chormeister“ (Schott) und Paul Neumann: „Die stimmliche Erziehung des Chores“ (Fr. Pustet). Ausgezeichnet und handlich ist die „Einführung in die Musikgeschichte“ von Karl Nef. Wohl die beste Kirchenmusikgeschichte hat Otto Ursprung: „Die kath. Kirchenmusik“ (Berlin, 1931) geschrieben. Auch die Broschüre von K. G. Fellerer: „Die Aufführung der kath. Kirchenmusik“ (Meinrad Ochsner) kann wertvolle Dienste leisten. Ueber Choral orientieren prächtige Spezialwerke von Johner, Peter Wagner und Fellerer, über die Solesmenser Rhythmuslehre, die sich immer mehr in der Schweiz ausbreitet, die vorzügliche „Choralschule“, von Sunyol-Kosch (Desclée, Tournai). Nicht vergessen seien schliesslich zwei treffliche Bücher für Organisten, wie Karl Matthaeis „Vom Orgelspiel“ (Breitkopf & Härtel) und das über Orgelbau umfassend orientierende „Handbuch der Orgelkunde“, von Ellerhorst (Benziger).

Vor lauter Büchern möge aber der musikbessere Lehrer den Kontakt mit der Umwelt nicht verlieren. Privatstunden bei tüchtigen Musiklehrern sind immer von Vorteil. Der Umgang mit Berufskollegen bewahrt vor Eigenbrödelei und dilettantischer Fehlentwicklung. Musikalische Kurse verschiedenster Art warten jahraus, jahrein einer regen Beteiligung. Anerkannte Fachgrössen bemühen sich immer und immer wieder, Schulmusiker, Dirigenten, Sänger und Organisten in leichtfasslicher Form in die mannigfaltigen Geheimnisse der Tonkunst einzuweihen. Man versäume da keine Gelegenheit, denn der Gewinn ist gross. Arbeitsgemeinschaften rufen zu aktiver Mitarbeit auf. Lesemappen (ich nenne beispielsweise jene der Schweiz. Studiengemeinschaft für greg. Choral!), Musikfachzeitschriften, ja sogar gratis zur Verfügung stehende Partiturenbibliotheken (Bezirkscaecilienverband Wil-Gossau) wetteifern, dem bildungshungrigen Lehrermusiker hilfreich in allen Fragen beizustehen. Kostbare Anregungen kann weiter mancher Lehrer holen, wenn er als Sänger im grossen Chore einer nahen Stadt mitwirkt. Man denke nur an die Proben-gestaltung. Und wieviel neue Freude an der seelenvollen Sprache der Töne holt man nicht an Konzerten, an Sänger-, Musik- und Caecilien-festen! Sind nicht die katholischen Kirchen-

musiker meist zu sehr ans eigene Wirkungsfeld gebunden? Wie wohl täte es so manchem Kirchenchordirigenten und Organisten, wenn er nur ein paar wenige Male im Jahr in einer auswärtigen Kirche den erbauenden Klängen der *musica sacra* lauschen dürfte! Der Blick über die engen Grenzpfähle des Ichs hinaus ist immer ein köstlicher und äusserst wertvoller Juwel musikalischer Weiterbildung. Das sollten gerade wir Lehrer uns merken, die eigentlich zu viel auf dem Katheder sitzen, statt auf den Lehrplätzen der weiten Welt.

„Es ist des Lernens kein Ende“, schreibt Robert Schumann in seinen lesenswerten musi-

kalischen Haus- und Lebensregeln. Auch nach zwanzig — wie beim Schreibenden! — und mehr Jahren darf es dem Lehrer nicht an Fortbildungswillen und -bedürfnis mangeln. Es ist auch nicht wahr, dass bloss der „Nur-allein-Lehrer“ das Monopol für gute und pflichtgetreue Schulführung gepachtet hat. Der Lehrer und Musiker hat im Gegenteil im Reich der Töne ein frohgestimmtes Seelengärtlein, wo er sich in freien Erholungsstunden viel Temperament, Gemüt und künstlerische Erhebung für die Erhellung seiner Schule im Alltag holen darf.

Hermann Eigenmann.

Einige Winke für die jüngern, vielleicht auch für ältere Lehrer

Wer da irgendein „besseres“ Handwerk erlernen will, hat nicht nur mit einer dreijährigen Sekundarschulzeit, sondern auch mit vier Lehrjahren zu rechnen. Und wir Lehrer? Fast will mir bange werden, wenn ich bedenke, wie kurz eigentlich unsere wirkliche Vorbereitungszeit ist. Wohl gingen auch wir drei Jahre in die Sekundarschule, wohl hatten auch wir dazu vier Jahre dem Berufsstudium zu widmen; aber bereiteten uns im Seminar die vielen Stunden des Zustopfens wissenschaftlichen Ballastes letzten Endes auf unsere Lehrtätigkeit vor? Waren sie nicht sogar imstande, viel Begeisterung zu untergraben und Freude zu ertöten? Es ging soviel so herb, es wurde soviel verlangt, dessen Wert wir nicht zu erfassen wussten und manches so wissenschaftlich abstrakt geboten, dass uns sogar die Form für die Zukunft nichts weniger als beispielgebend vorkommen konnte. Unsere Seminaristen sind zu sehr Mittelschulen, nach dem Lehrplan der Gymnasien vorwärtsschreitend und ihre eigene Sendung vergessend. Und weil sie sich nicht vom ersten Augenblick an restlos in den Dienst ihrer bestimmten Aufgabe stellen, lässt unsere Vorbereitungszeit mit vielem unnützem Drum und Dran und dem Uebergehen von Wesentlicherem derart viele Lücken offen, dass der junge Lehrer beim Austritt weit unvorbereiteter in seinen Beruf hineingelassen wird, als irgendein Handwerker, der ein eigenes Geschäft übernimmt. Das weiss ich

jetzt. Aber damals? Ja, damals verwechselten wir unser wissenschaftliches Rüstzeug mit dem pädagogischen Können; wir wussten uns den alten Kollegen im Nehmen von Jahreszahlen, im Lösen von algebraischen Gleichungen, im Bestimmen von Pflanzen, und wer es besser konnte als ich, sogar im so wichtigen Turnen überlegen und kamen zum erstenmal an eine Konferenz, als ob wir den geruhsamen, doch erfahrenen Herren unsere Weisheit in vollen Zügen mitzuteilen hätten. Und es kam die Schule, und es kam das Leben, und es zerfiel das hohle Wissensgebäude. Beim einen ging es länger, beim andern schneller, alle aber begannen zu erkennen, dass uns mit der Qualität besser als der Quantität gedient worden wäre. Darum wird in keinem Stande derart umgelernt werden müssen. Es müsste dies wohl auch, wenn vorher alles vollkommener gemacht werden könnte, denn in keinem Stande ändern sich die Ansprüche so rasch wie bei uns. Der Schreiner wird seine Hobelmaschine auch noch in zwanzig Jahren gleich laufen lassen können, wir aber werden in keinem Jahre alles gleich, insbesondere niemals das Gleiche bieten dürfen. Jeder Tag bringt neue Probleme, und wer diese nicht verarbeitet, bleibt eben wo er ist, und nirgends ist Stillstand in gleicher Weise Rückschritt wie bei uns.

Darum muss der Lehrer im vollen Leben stehen. Alle, die da meinen, dass man sich in